



Das Geschäft mit der Hoffnung

10 **UNTERNEHMEN & MÄRKTE**
Wirtschaftswunder

wirtschaftsblatt.at
MONTAG, 20. APRIL 2015

Krebstherapien

Das Geschäft mit der Hoffnung



DURCH KREBS VERURSACHTETE KOSTEN 2009 IN DER EU

	Gesamtkosten (in Mio. €)	Anteil am BIP (in %)	Anteil an den gesamten Gesundheitsausgaben (in %)
Deutschland	35.126	1,48	5
Estland	172	1,25	6
Portugal	2048	1,22	3
Polen	3641	1,17	6
Slowenien	406	1,14	4
Griechenland	2596	1,12	5
Niederlande	6350	1,11	3
Italien	16.454	1,08	5
Ungarn	980	1,07	5
Rumänien	1257	1,06	6
Lettland	191	1,03	5
Dänemark	2241	1,00	2
Slowakei	627	1,00	5
Österreich	2638	0,95	4
Schweden	2769	0,95	3
Belgien	3214	0,94	3
Tschechien	1331	0,94	5
Großbritannien	14.442	0,91	3
Frankreich	16.883	0,90	3
Irland	1447	0,89	4
Finnland	1511	0,88	5
Bulgarien	300	0,86	5
Spanien	9016	0,86	4
Litauen	228	0,85	3
Zypern	109	0,65	4
Malta	38	0,63	4
Luxemburg	191	0,53	3

Die Gesamtkosten für die EU betragen 126,2 Milliarden Euro (= 4% der gesamten Gesundheitsausgaben)

Entspricht dem EU-Schnitt

Quelle: The Lancet in AFC, Foto: iStock

WirtschaftsBlatt Grafik/Cmund

Krebs entwickelt sich für viele Pharmakonzerne in erster Linie zu einem guten Geschäft. Zunehmend wächst die Kritik an den horrenden Preisen für neue Präparate.

WIEN. Die Krankenschwester bringt eine Tasse Tee: „Schwarztee mit Milch und Zucker, so wie immer?“ „Wie immer“, bekräftigt Frau Auer. Mit den Gepflogenheiten der onkologischen Tagesklinik ist die pensionierte Steuerberaterin bestens vertraut. Alle vier Wochen muss sie hier zur Chemotherapie, die einzige Möglichkeit, wie sich das Wachstum ihres Tumors derzeit in Schach halten lässt. Seit sie vor vier Jahren die Diagnose Krebs erhielt, hat die 63-Jährige bereits eine wahre Odyssee an verschiedenen Behandlungen und Medikamenten hinter sich. Keine neue Therapie mehr zu beginnen ist für sie jedoch trotz unangenehmer, oft schwerer Nebenwirkungen keine Option. „Was soll ich auch sonst tun?“, fragt Auer.

Jüngere Betroffen

Frau Auer ist mit ihrer Situation nicht allein. Rund 38.000 Menschen erkranken hierzulande laut Statistik Austria jährlich neu an Krebs. Rund ein Viertel der jährlichen Todesfälle waren 2011 auf Krebserkrankungen zurückzuführen. Die Krankheit verursacht hohe volkswirtschaftliche Kosten. Allein in Österreich waren es 2,6 Milliarden €, wie britische Wissenschaftler 2013 für das Jahr 2009 errechneten. Das entspricht etwa einem Prozent der österreichischen Wirtschaftsleistung. EU-weit lagen die Kosten bei 126 Milliarden € (siehe Grafik). Zwar sorgten

Herz- und Kreislauferkrankungen im selben Zeitraum in der EU mit 195 Milliarden € für mehr Kosten, laut der Studie führte Krebs mit errechneten 43 Milliarden € gegenüber 27 Milliarden € jedoch zu größeren Ausfällen bei der Produktivität. Ein Hinweis darauf, dass Krebs unter der arbeitsfähigen Bevölkerung zu mehr Todesfällen führt als Herz- und Kreislauferkrankungen.

Hinter den nackten Zahlen stecken jedoch Einzelschicksale. Krankengeschichten, oft jahrelang zwischen Bangen, Hoffen und dem Warten auf die Entwicklung neuer Medikamente, um der Krankheit vielleicht doch endlich Herr zu werden. Statistisch haben sich die Aussichten zumindest in den entwickelten Ländern verbessert. Tendenziell sinken in Österreich das Sterblichkeitsrisiko sowie das Risiko einer Neuerkrankung. Dahinter stehen unter anderem eine Ausweitung der Früherkennung und neue Medikamente, die die Überlebenschancen erkrankter Personen verlängern. Damit wird in den kommenden Jahren die Zahl derer, die mit der Krankheit leben, zunehmen. In Österreich sind dies derzeit knapp 124.000 Personen.

Ein lukrativer Markt für die Pharmaindustrie. Der globale Markt für Onkologiepräparate hatte laut dem Marktforschungsunternehmen IMS Health 2013 ein Volumen von 91 Milliarden US-\$. 41 Prozent der Erlöse entfallen dabei auf die USA. Und die Branche investiert weiter Milliardenbeträge in die Entwicklung neuer Präparate. Mehr als 30 Prozent aller vor- und frühklinischen Studien sind laut IMS Health in der Onkologie angesiedelt. 22 neue Präparate wurden in den vergangenen zwei Jahren auf den Markt gebracht. Damit hat der Kampf gegen den Krebs



Ein ganz großer Teil dieser neuen Präparate zögert eigentlich nur das Unvermeidbare hinaus.

Claudia Wild
Institutsleiterin für Health
Technology Assessment beim
Ludwig Boltzmann Institut in Wien

die Entwicklung von Medikamenten gegen Infektionskrankheiten und in der Neurologie überholt. Geforscht wird derzeit an sogenannten gezielten Krebstherapien, etwa der Immuntherapie. Ziel ist es dabei, das körpereigene Abwehrsystem derart zu stimulieren, dass es Krebszellen erkennen und zerstören kann.

Warnung vor Euphorie

Trotz vielversprechender Therapieansätze warnen Fachleute vor allzu großer Euphorie. Noch seien längst nicht alle offenen Fragen geklärt und erforscht. Ein Nachteil ist allerdings gut dokumentiert. Viele dieser Präparate, die neu auf den Markt kommen, sind sehr teuer. Eine Behandlung mit Herceptin, das bei einer bestimmten Art von fortgeschrittenem Brustkrebs eingesetzt wird, kostet in Österreich jährlich rund 36.000 €. IMS Health schätzt die Kosten solcher gezielter Krebstherapien auf 46 Prozent der weltweit verkauften Krebsmedikamente. Zehn Jahre zuvor lag ihr Anteil bei gerade mal elf Prozent. Dies führte im selben Zeitraum zu einer Verdoppelung der Behandlungskosten insgesamt:

2013 lagen diese bei durchschnittlich 10.000 \$ pro Monat. Ein äußerst profitables Geschäft für die Pharmakonzerne. Ganz vorn mit dabei bei der Entwicklung neuer Produkte ist beispielsweise der Schweizer Pharmakonzern Roche. Im vergangenen Jahr trugen drei Krebsmedikamente – Avastin, Herceptin und Mabthera – mehr als 40 Prozent zum Konzernerlös bei.

Milliardeninvestitionen

Für ihre exorbitanten Preise stehen die Konzerne jedoch zunehmend in der Kritik. Experten bemängeln, dass sich der medizinische Nutzen neuer Therapien durch Langzeitstudien oft nur schwer belegen lässt. Bei den meisten neuen Präparaten handle es sich zudem nicht um Wundermittel. Ihre Wirksamkeit hält oft nur eine gewisse Zeit an, bevor der Tumor zurückkehrt. „Ein ganz großer Teil dieser neuen Präparate zögert eigentlich nur das Unvermeidbare hinaus“, sagt Claudia Wild, Institutsleiterin für Health Technology Assessment beim Ludwig Boltzmann Institut in Wien. Die so gewonnenen Wochen und Monate seien jedoch oft verbunden mit Abstrichen bei der Lebensqualität, da viele Medikamente schwere Nebenwirkungen mit sich bringen würden.

Branchenvertreter rechtfertigen die hohen Kosten mit der zeitintensiven und kostspieligen Entwicklung der Präparate. Investitionen von über einer Milliarde € bis zur Markteinführung eines fertigen Medikaments sind dabei keine Seltenheit. Erst muss in langwieriger Forschungsarbeit überhaupt ein Wirkstoff identifiziert und patentiert werden, bevor das Medikament in klinischen Studien an Patienten getestet werden kann. Bei einer Entwicklungsdauer von durchschnittlich zwölf Jahren und

einem Patentschutz von heute 20 Jahren kann ein Pharmaunternehmen gemäß dieser Rechnung acht Jahre vom Umsatz des neuen Medikaments profitieren.

Ob ein Onkologiepräparat, das in Österreich neu auf den Markt kommt, von den Krankenkassen rückerstattet wird, kommt dabei auf seinen therapeutischen Nutzen an, heißt es vom Hauptverband der Sozialversicherungsträger auf Anfrage. Ist dies nicht der Fall, so muss dies zuerst vom Chefarzt bewilligt werden. Bei bewilligungspflichtigen Präparaten sieht der Hauptverband jedoch eine oft kaum nachvollziehbare Preisbildung. Immer teurere Medikamente, unter denen manche gar keine wesentlichen Zusatznutzen für Patienten haben, seien aus gesundheitspolitischer Sicht sehr besorgniserregend.

Politiker, Gesundheitsexperten und die Pharmakonzerne sehen sich hier mit ethisch durchaus schwierigen Entscheidungen konfrontiert. Als Großbritannien 2014 die Übernahme für die Behandlungskosten mit einem neuen Brustkrebsmedikament ablehnte, war der Aufschrei groß. Der Industrie wurde Profitgier auf Kosten der Patientinnen vorgeworfen, während sich die staatliche Krankenkasse mit dem Vorwurf konfrontiert sah, bei der Versorgung Schwerkranker zu sparen. Auch wenn zunehmend die Frage der Lebensqualität bei neuen Therapien im Vordergrund steht, ist doch Hoffnung vielleicht das wichtigste Gut, das die Pharmaindustrie den Patienten im Kampf gegen Krebs verkauft. Vielleicht nicht immer auf vollständige Heilung. Aber doch wenigstens auf Umwandlung der heimtückischen Krankheit von einem lebensbedrohlichen in ein chronisches Leiden.

BEATRICE BÖSINGER
beatrice.boesiger@wirtschaftsblatt.at